

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 1

Artikel: Ein Notschrei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Notzfrei.

Religion soll in einer vernünftigen Gesellschaft der Zukunft befähigt Privatwirtschaft sein. Die Sozialdemokratie kann diesen Grundgedanken aufstellen, denn ihr Ideal, die klassenlose Gesellschaft, wird es verhindern, daß die Religion ein Herrschaftsmittel der Großen dieser Erde wird. Kleine Epigonen der großen Sozialisten verstehen dieses Grundmetapherprinzip in dem Sinne, daß die Religion auch schon in der gegenwärtigen Gesellschaft Privatwirtschaft sein soll. Dies ist natürlich ein Unfug, der mit der sozialistischen Weltanschauung in keinerlei logischen Zusammenhang steht. Die Religion der Gegenwart, das ist die Kirche und diese ist in der Klassengesellschaft eine gesellschaftliche Macht und darum ein Faktor sozialer Unterdrückung, deren Bekämpfung ja Sache der Sozialisten sein soll. Wer ein wenig hinter die Kulissen zu schauen vermag, der weiß, daß die offiziellen Sozialdemokratenführer ebenso gute „Geiden“ sind wie wir, daß sie aber aus wohlstrategischen Motiven die Religion unserer Zeit zur Privatwirtschaft stempeln. Solange die Religion nur in dem schwächlichen Aufzug der evangelischen Landeskirche auftrat, war diese Haltung der sozialdemokratischen Führerschaft zwar nicht gerade im Einklang mit der sozialistischen Weltanschauung, aber praktisch unbedenklich. Unsere Landeskirche vermag nun das religiöse Bedürfnis der Massen nicht zu befriedigen, das sieht jeder Kenner der Verhältnisse. Eine nichtkirchliche Befriedigung der seelischen Bedürfnisse ist den Arbeitermassen nur dann gegeben, wenn sie Gelegenheit haben, sich intensiv in der Arbeiterbewegung zu betätigen, wozu natürlich unter ländlichen Verhältnissen heutzutage noch keine rechte Gelegenheit besteht. Es ist deshalb nur logisch, wenn diese Proletarier den Sekten zuströmen und wenn ihre Ausbeuter sich dieser Strömung bemächtigen.

Seitdem im Zürcher „Volksrecht“ an Stelle gefühlvoller Kenntnis der proletarischen Seele die kühle nüchterne Berechnung des politischen Strategen eingezogen ist, wird einmal in dessen Spalten der sozialen Gefährlichkeit der Religion gedacht. Der neue Redaktor meint fast wie so viele andere Gebildete unserer Zeit, die auch unserer Bewegung fremd gegenüberstehen, daß alle die proletarischen Feinde gleichfalls eine gebogene naturwissenschaftliche Bildung besitzen, und so wie sie mit der Religion und der Kirche „fertig“ sind. Wir entnahmen uns beispielsweise, mit welcher häßlichen Schadenfreude der Bericht der Kirchensynode über den Rückgang der Austrittsbewegung im vergangenen Jahre 1909 in diesem Arbeiterblatte wiedergegeben wurde. Wer aber die Landeskirche befehligt und beginnt, der darf sich nicht entrücken, wenn der sektierische Wahnsinn um sich greift und der Arbeiterchaft die moralisch wertvollen Elemente der Landschaft raubt. Deshalb mutet es uns recht merkwürdig an, im „Volksrecht“ folgenden Notzfrei aus dem Zürcher Oberland zu lesen:

Nachdem der Einfunder konstatiert hat, daß die Gewerkschaftsbewegung im Zürcher Oberland unter den Zerstörern keine Fortschritte gemacht hat, fährt er fort:

„Man kann nämlich im Oberland und besonders im Töstal die Beobachtung machen, daß fast bei jeder Fabrik eine Kapelle oder sonst ein religiöses Versammlungshaus steht, und daß gewöhnlich die Leiter und Direktoren der Etablissementen auch solchen religiösen Gemeinschaften angehören, wie das in Rütli, Walb, Bauma und vielen anderen Orten zu konstatieren ist. Daß die schlafwandlerischen Unternehmer diese Versammlungshäuser in jeder Hinsicht unterstützen, und die finanziellen Mittel nicht scheuen, oft von sich aus solche Sektenprediger angestellt und zu besolden, ist leicht begreiflich, aber auch sehr bezeichnend für die traurige Tendenz dieses heuchlerischen falschen Christentums, das sich in den Dienst des Mammons und der Ausbeuter stellt. Dem Einfluß der Sekten haben wir es zum großen Teil zu „verdanken“, daß die knöcheligen Denker erzeugten Zerstörerarbeiten in der Mehrzahl der Organisationen so fernstecken und mit lammfrommer Geduld ihr elendes Schicksal ertragen. Darin besteht ja die Aufgabe vieler frommer Apostel, den armen Leuten Zufriedenheit und Demut als höchste menschliche Tugenden zu preisen, und sie aufs „bessere Jenseits“ zu betören. „Selig sind die Armen und Notleidenden, denn ihrer harret das Himmelreich“, so predigen salbungsvoll die Himmelstförderer des Unternehmer-Christentums, und machen dabei verständnisvoll einen untertänigen Blickling vor den reichen Geldsäcken, die vorderhand die irdische Glückseligkeit nicht mit einem besseren Jenseits vertauschen wollen. Die Dunkelmänner haben bis auf den heutigen Tag verlernt, das Landproletariat auf einer niedrigen geistigen Stufe zu erhalten und es durch Verbreitung von allerlei Schwaremären über die „gottlosen, gefährlichen Sozialdemokraten“ gegen diese aufzubringen, was ihnen zum Teil auch gelungen ist. Das organisierte städtische Proletariat hat lange nicht mit so viel Schwierigkeiten und Vorurteilen zu kämpfen, wie die Organisationen in Landgemeinden, wo viele Arbeiter aus Furcht vor Maßregelung es nicht einmal wagen, an einer Arbeiterversammlung teilzunehmen. Das hat anlässlich des kürzlich hier stattgefundenen Vortrages von Genosse Rationalrat Eugster der schlechte Besuch von Seiten der Landarbeiterinnen wieder bewiesen, die doch noch extra durch Flugblätter zu jener Versammlung eingeladen worden waren.

Daß in gewissen „gut christlichen“ Betrieben Ohrsagen und Schimpfwörter an der Tagesordnung sind und minderjährige Mädchen oft zu einer 12—14tägigen Arbeitszeit gezwungen werden, unbekümmert um das Arbeiterinnenwohl, nur nebenbei zur bessern Charakterisierung der Verhältnisse. Es wäre gewiß an der Zeit, solchen „christlichen“ Betriebsleitern die Henschlermaske herunterzureißen und ihre traurige Moral öffentlich an den Pranger zu stellen. Wenn man zu der Unterernährung, welche unausbleibliche Folge der Hungerlöhne dieser „Christen“ sind, noch die hygienisch nicht immer einwandfreien, oft sehr ungesunden Arbeitslokalen in Betracht zieht, muß man sich nicht verwundern, wenn die Bleichsicht und die Proletarierkrankheit unter den Fabrikarbeitern beinahe epidemisch

auftritt, und man sie und da geradezu mitleidsregende Gestalten von Menschen sieht.“

Wir sehen also aus diesem Bericht, daß bei diesen Leuten sogar der „Weberpfarrer“ nicht mehr hilft, denn diese Leute sind durch die Religiosität allem Zerstören entfremdet. Der Entwicklungsgang von der Landeskirche zur Sekte ist spezifisch proletarisch. Auch im Zürcher Oberland hat der Arbeiter kein rechtes Vertrauen zum Staat und darum greift er zur Selbsthilfe. Da der Arbeiter dieser Gegenden keine soziale Frage nicht durch wirtschaftliche Verbesserungen, sondern durch fleißiges Beten „löst“, so gründet er eine Kapelle. Daß die Industriellen dem Rechnung tragen und die Sekten finanzieren, macht ihrer Geschäftskennntnis alle Ehre und zeigt die Widersinnigkeit des Sprüchleins von der Privatjache.

Ein ausländischer Freund, dem ich den Volksrechtartikel zeigte, sagte mir verwundert: „Ich dachte, bei Euch in der Schweiz sei der Besuch der Volksschule obligatorisch und sei die Lehrerbildung nicht in den Händen der Kleriker, wie bei uns.“

Ich antwortete ihm: „Lieber Freund, bei uns gab es einmal eine liberale Volksbewegung, die befreite die Schule von der Bevormundung des Pfarrers, das war vor achtzig Jahren. Dann gab es eine demokratische Volksbewegung, die der Lehrerschaft jebol Autonomie gab, daß sie den Lehrplan von sich aus festsetzen konnte, das war vor vierzig Jahren. Dann kam die sozialistische Arbeiterbewegung, sie erkannte derart, daß ein Sozialdemokrat die Leitung des Unterrichtswesens in die Hände nahm, das war vor einem Jahrzehnt.“

Mein Freund, der aus einem Lande stammt, wo man die Politik nicht so blasiert und enttäuscht ansieht, wie bei uns in der Demokratie, hörte mir gläubig zu und rief erbittert: „Aber duldet das liberale Volk, duldet die demokratische Lehrerschaft, duldet die sozialdemokratische Erziehungsbehörde eine derartige himmelschreiende Volksverdummung?“ Ich hat meinen Freund, nicht so erregt zu sprechen, er könnte sonst die Luten erwecken, nämlich die gestörten Ideen unserer Liberalen, Demokraten und Sozialisten.

Selbsttätig.

Sandalion, eine offene Antwort auf die Fälschungsanklage der Jesuiten

lautet der Titel der soeben im „N. Frankf. Verlag“ erscheinenden Schrift des hervorragenden Naturforschers Ernst Haeckel in Jena. Die bekannten Anlagen der „Fälschung“ beziehen sich auf Haeckels Abbildungen des Embryos (Fruchtkeimes). Da nun der Embryo aller Säugetiere, Vögel und Reptilien auf der von Haeckel abgebildeten Entwicklungsstufe die Gestalt einer Schühlohe oder Sandale trägt, nennt er ihn „Sandalion“ oder „Sandalenkeime“. Weil aber das unbefruchtete menschliche Ei ein winziges Objekt von 0,1—0,2 Millimeter Durchmesser ist, ist es selbst noch in seinem durch Befruchtung vergrößerten Zustande in der weichen Schleimhaut des Eileiters und des Fruchthalters nur sehr schwer zu finden. Menschliche Fruchtkeime oder Sandalion „aus der ersten Woche“ sind infolgedessen noch von keinem Menschen gesehen worden. Der jüngste und kleinste Embryo unseres Geschlechtes, der gesehen worden ist, ist der vom Grafen Spee entdeckte, mikroskopisch beobachtete und abgebildete. Er ist nur 2 Millimeter lang und „vom Ende der zweiten“, also 10—12 Tage alt. Der Körper so junger Sandalion ist aber so zart und weich, daß er sich bei der Vorbereitung zur mikroskopischen Beobachtung auf dem Objektträger sehr leicht ein wenig verzieht oder verzerrt. Graf Spee hat nun den von ihm entdeckten Sandalienkeim genau so gezeichnet, wie er ihn unter dem Mikroskop sah. Vielleicht war das zarte Gebilde etwas verzerrt oder verzerrt — jedenfalls ist seine Form im Spee'schen Bilde ein wenig unsymmetrisch. Haeckel ist aber mit vielen anderen Naturforschern der Meinung, daß das Sandalion im natürlichen Zustande unsymmetrisch sei. Er hat darum in seinen Büchern zwar wohl die Zeichnung des Grafen Spee genau wiedergegeben, daneben aber dasjenige Sandalion unsymmetrisch verbessert dargestellt und zugleich den störenden Rest gewisser Hängel (Dotterfack, Zottenhaut usw.), die für die bleibende Körperform bedeutungslos sind, weggelassen. Dadurch sollte dem Laien die Vergleichung des menschlichen Sandalion mit den danebenstehenden Sandalien anderer Säugetiere erleichtert werden. „Ich bin“, sagt Haeckel, „sehr überzeugt, daß meine schematisierte Figur die wahre Körperform des unsymmetrischen Sandalion richtiger wiedergibt, als die erste (— bis jetzt einzig dastehende —) Abbildung des glücklichen Finders dieses Schatzes von höchster Bedeutung; es wird also der Laie, der zum Vergleiche der Sandalienkeime des Menschen und anderer Säugetiere aufgefordert ist, aus der ersten sich ein besseres Bild machen können, als aus der letzteren. . . Wie mit dem Sandalion, so verhält es sich auch mit den anderen Embryonenbildern, die ich „gewissenlos gefälscht“ haben soll; sie sind Schemata oder Diagnosen, in denen die absichtliche Verbesserung des unzureichenden Originalbildes lebhaft dazu dienen soll, das schwierige Verständnis des Objektes dem Leser zu erleichtern. Wenn trotzdem die rührige und einflussreiche Jesuitenpresse noch fortfahren wird, mich wegen solcher angeblichen Fälschungen öffentlich zu beschimpfen — „Alles zur größeren Ehre Gottes“ — so muß ich ihr selbst das Zeugnis zurückgeben: „Erbärmliche Fälschung und infame Verleumdung!“

Sozialist und Pfarrer.

(Schluß).

* Endlich erzählt uns Pfarrer Pflüger von der kirchlichen Armenpflege. Offen gestanden, wir hätten von einem Sozialdemokraten keine Verberlichung der bemoralisierenden kirchlichen Wohltätigkeit erwartet. Der fittliche Wert der

Selbsthilfe, wie ihn Gewerkschaft und Genossenschaft für jeden, auch den letzten Tagelöhner, ermäßigen, ist tausendmal höher anzuschlagen als das christlich-demütige Almosenempfangen. Da zudem der Pfarrer nicht aus eigener Tasche zu geben vermag, macht er sich von den Angehörigen der wohlhabenden Klassen abhängig, was vielerorts zu sektischen Einflüssen führt. Ist aber der arme Teufel in Not geraten, dann soll er von Staat und Gemeinde nur kühn und drohend fordern, denn er ist als Arbeiter der Schöpfer aller Reichtümer und damit deren natürlicher Besitzer, demütig fordern aber ist christlich und unmoralisch.

Welches Gebiet uns Pflüger auch zeigt, überall ist die Tätigkeit des Pfarrers für die kulturelle, ethische und soziale Entwicklung des Volkes entweder überflüssig oder schädlich — ganz abgesehen davon, daß die wenigsten Pfarrer aus modernen Motiven heraus derartige Funktionen versehen. Seine Argumentation ist für ihn selbst eine Entschuldigung, denn er hat diese positive Arbeit als Pfarrer vielleicht leisten gewollt. Seine bisherigen Berufsfolgen in ihrer großen Mehrheit aber haben nicht einmal diese modernen Absichten in ihrer Seelsorgertätigkeit. Wenn eine ziemlich große Zahl in der letzten Zeit freilich moderne Missionen annimmt, so beweist das nur, daß die Kirche in ihrer alten autoritären Form keine Erfolge erwartet und sich darum nach neuen Mitteln des Seelenfangens umsieht. Den Beweis bietet uns der Umstand, daß nicht der gebaute Teil der mit dem Sozialismus und der modernen Weltanschauung inkompatiblen Pfarrer, die sich um die „Neuen Wege“ kümmern, den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen und den Pfarrerberuf aufzugeben.

Nachdem Pflüger den vergeblichen Versuch gemacht, die praktische Tätigkeit des Pfarrers modernen Menschen plausibel und als notwendig darzustellen, beginnt er den Beweis, daß er als moderner Mensch und Sozialist religiös sein kann. Da konstatiert er vor allen Dingen eine zunehmende Versöhnung von Sozialismus und Christentum. Nun verwechselt Pflüger die politischen Konventionen der sozialdemokratischen Partei mit dem Sozialismus. Die politische Partei der Sozialdemokratie ist nichts weiter als eine praktische Anwendung des Sozialismus auf ein bestimmtes Gebiet, Staat und Gemeinde. Zu dieser praktischen Arbeit bedarf es in gewissen Fällen der Mehrheit der Stimmbürger, wenn überhaupt etwas positives herauskommen soll. Um sich nun eine derartige Mehrheitsbildung zu ermöglichen, macht man der religiösen Stimmung rückständiger Volkschichten beiseite Konzeptionen. Die eigentliche Arbeiterbewegung aber ist durch die Gründung der christlichen Gewerkschaften und durch das Treiben der Sektiererapostel, die aus ihrer Feindschaft zur Arbeiterbewegung sein Feind machen, in noch größerem Gegensatz zum Christentum getreten als früher. Die theoretische Vertiefung der sozialistischen Weltanschauung, die freilich oftmals einer Verleumdung in den Köpfen der Führer gegenübersteht, macht die Kluft zwischen modernen Proletarier und Christentum immer größer. Die Religionsfremdheit der organisierten Arbeiter ist schon so groß, daß diese gar keine Gefahr in der religiösen Erziehung der Jugend mehr sehen. Wenn Pfarrer Pflüger in der eigentlichen Arbeiterchaft als gewerkschaftlicher Agitator tätig gewesen wäre, dann würde er keine Versöhnung zwischen Christentum und Sozialismus konstatieren. Er würde in vielen Arbeiterkategorien finden, daß alle Leute organisiert sind — außer den Stuhlendern und den Katholiken. Zu einer solchen Situation von der vielleicht berechtigten Parteifälschung auf den Sozialismus zu schließen, heißt Vogelstrauß-Politik treiben. Die Kirche und der Sozialismus stehen sich feindlich gegenüber, nur daß die Kirche den Sozialismus mehr fürchtet als vor dreizehn Jahren. Als Beweis einer zunehmenden Versöhnung der Religion mit der Arbeiterbewegung führt Pfarrer Pflüger den Umstand an, daß man jetzt die Wahl eines sozialistischen Pfarrers nicht mehr so leidenschaftlich in den Kreisen der Frommen bekämpft. Die Herren sind halt auch geriebene Politiker und wollen es mit der mächtigen Arbeiterchaft nicht verderben, aber innerlich hoffen sie sie und ihre Bestrebungen mehr als je zuvor. Endlich sieht Pflüger das Erwachen religiöser Bedürfnisse in den Massen, eine Tatsache, die nach seiner Meinung den Sozialismus zwingt, die Religion des Christentums fortzuentwickeln. Auch hier verwechselt Pflüger Ursache und Wirkung. Da die bestehende Kirche das Bedürfnis nach Idealismus nicht zu befriedigen vermag, weil sie zur Staatsdienerin herabgesunken, suchen die Massen neue Wege. Bevor sie nun den Weg zu neuen irdischen Idealen gefunden haben, bleiben sie bei den Sektiereraposteln eine Weile stehen und geben dann weiter. Noch vor wenig Jahren traten die dumpten unaufgeklärten Massen, die heute die Besseren und Kapellen aller Amerikaner und englischen Sekten füllen, nicht an die Öffentlichkeit. Still lebten sie in der Ruhe der Landeskirche. Das moderne Leben hat sie herausgejagt an die Öffentlichkeit und nun sehen wir plötzlich, wieviel Borniertheit in den Mitmenschen steckt. Die Zerlegung der überlieferten Kirchen als Neuentdecken des religiösen Lebens! Das ist wie gesagt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Die Leute, die heute Sektierer und Esulisten sind und damit ins Nicht der Öffentlichkeit treten, waren gestern nicht Freidenker und Sozialisten, sondern fromme Schäfchen der Landeskirche.

Pfarrer Pflüger hat in seiner Abschiedspredigt alle jene Argumente wiederholt, mit denen er sein modernes Gewissen beruhigte, wenn er in den letzten Jahren die Widersinnigkeit seines Pfarrerberufes fühlte. Alle diese Argumente scheinen ihn selbst nicht überzeugt zu haben, denn heute hat er den Priesterrock abgelegt und ist Stadtrat von Zürich. So hat er denn endlich nach jahrzehntelanger Pfarrerstätigkeit den Weg ins Leben gefunden.

Er ist Stadtrat. Wer wollte leugnen, daß er als Verwalter des Witwen-, Armen- und Waisenwesens der Stadt dem Proletariat nicht zu dienen vermag. Er kann vielleicht manche Wunde, die einer Familie im Lebenskampf geschlagen, heilen. Aber das ist eine sozialistische Betätigung für ältere Herren, das ist nicht die Betätigung, die sich der Jüngling ausmalte, als er beschloß, sein Leben den

*) Diese Broschüre kann zu Fr. 1.25 durch das Sekretariat des D. S. F. B., Zürich 1, bezogen werden.